

**X i X i**

**M E I N E S T A D T**

**ROMAN**

**SUHRKAMP**



**SV**



# **XI XI MEINE STADT**

Roman

Aus dem kantonesischen Chinesisch  
und mit einem Nachwort von Karin Betz

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien vom 30. Januar bis 30. Juni 1975 als Serienroman in der Literaturbeilage des *Hong Kong Express* sowie 1999 unter dem Titel 我城 bei Hung-fan Bookstore, Taiwan.

Die Übersetzung aus dem kantonesischen Chinesisch wurde mit Mitteln des Auswärtigen Amts unterstützt durch Litprom e. V. – Literaturen der Welt

**LITPROM**  
**LITERATUREN**  
**DER WELT**  
**==**

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds e. V. für die großzügige Unterstützung ihrer Arbeit.

Erste Auflage 2023

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

© Xi Xi, 1999

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Nurten Zeren, Berlin

Umschlagfoto: aledettaale/iStock by Getty Images

(Strommast mit Kabeln)

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43106-1

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

**MEINE STADT**





Ich nicke. Klar. Was hatte ich schon zu sagen außer einem Nicken. Ein altes Wohnhaus, ein witziges Haus mit siebzehn Türen, und sie sagen: Ihr könnt hier wohnen.

»Ihr«, das sind meine Mutter Siusiu, meine Schwester Afa und ich, Aguo. Und »sie«, das sind die Schwestern meines Vaters, zwei sind die jüngeren und eine ist die ältere Schwester. Gestern früh, nein, den halben Vormittag lang musste ich nachdenken, bis mir einfiel, dass ich ihnen schon zwei Male begegnet bin. Beim ersten Mal, das weiß ich noch genau, sahen sie aus wie Lotusblumen, also hell und strahlend. Beim zweiten Mal sahen sie aus wie Lotuswurzeln, grau und schlammig.

Heute kamen sie zu mir.

– Heute wird nicht geschwommen

sagten sie. Als wären sie Königinnen. Sie haben mich mitgenommen, um das Haus anzusehen, und ich bin mitgekommen und sehe es mir an. Man sieht, dass das Haus und seine Häuserfreunde in einer Weise aufgereiht sind, die ihnen Freude macht, wie ein Wald, auf beiden Seiten der Straße. Das Haus selbst, es steht an der Straßenecke, weicht vor der Straße zurück. Während die anderen Häuser hoch sind, ist es niedrig; während die anderen Häuser fröhlich und lebhaft sind, ist es täppisch und lachhaft. Dabei fällt mir ein: Es ist genau wie ich, Aguo. Es scheint zu schlafen, darum lasse ich es schlafen. Obwohl es draußen nicht besonders kalt ist, kauert es sich zusammen, kuschelt sich in seine bleichen Steinmauern wie in eine warme Strickjacke, nimmt einen dicken Wollschal dazu. Und Handschuhe. Und Stricksocken.

Im Erdgeschoss hat es eine Gittertür mit fünf Vorhängeschlössern, dahinter liegt eine Eingangstür mit Schnapp-

schloss, und hinter dieser Tür liegt eine Treppe, mit Stufen so breit, dass fünf Aguos nebeneinander draufpassen.

– Im ersten Stock könnt ihr wohnen

– Im Erdgeschoss wohnt der Türwart Abei

sagen die Lotusblumen. Sie sagen noch, dass sie nicht wissen, wann sie zurückkommen werden, in vielen Jahren vielleicht, vielleicht nie. Zu an-stren-gend, zu un-wür-dig, sich um ein Nest wie dieses zu kümmern, nicht besser als in der Chrysanthemenzeit geernteter Longjing-Tee neunten Grades, blabla. So reden sie und ziehen dabei die Brauen hoch, plustern dabei die Straußenfedern auf ihren Schultern auf, rosa Straußenfedern. Heute sind sie Lotusblumen.

Wir steigen zusammen die Treppe hinauf, die Stufen beantworten jeden unserer Schritte, ta-tapp, ta-tapp; mal antworten sie leise, mal laut, im immergleichen Rhythmus, betont, ta-tapp; mein Kopf ist plötzlich voll von Geschichten. Ich glaube, ich bin in einem echten Wald, wo barfüßige Kopfgänger die Trommel schlagen, ta-tapp. Nein, ich glaube, ich bin auf einer riesigen Kirchenorgel, wir hüpfen über die Tastatur und spielen zusammen ein Lied, eins wie *Wir backen Brot, wir backen Brot, wir haben keine Not*. Aber ich glaube nicht, dass den Lotusblumen dieses Lied gefallen würde. Herumlaufen gefällt ihnen auch nicht besonders. Sie zeigen mit der Hand nach vorn: Ich soll mich allein umsehen, alle Räume inspizieren, Wände Türen Fenster und Stühle Tische Schreibtische und Schalen Schüsseln Teller und Hände Füße Kopf und Berge Flüsse Felder und Hunde Kühe Schafe. Also gehe ich mich umsehen, beäuge die Decken und den Treppenabsatz und öffne die erste Tür, und dann geht es Tür-auf-Tür-zu, ich weiß nicht wie oft.

Ich begegne unendlich vielen Türen, unendlich vielen. Die größte hat zwei Flügel, die sich nach innen schließen, und ist so schwarz wie getrocknete Datteln. Als ich sie das erste Mal

treffe, ist sie geschlossen, stolz und herausfordernd steht sie vor mir. Ich drücke sie auf, mit aller Kraft, und öffne sie einen Spalt weit; weit genug, um zehn Katzen hereinzulassen.

– Auaaa

schreit sie, ein langgezogener Schrei, und wirft mir brot-  
krumendicken, seifenflockendichten Staub auf den Kopf, ich  
muss gleich zweimal niesen. *Leise rieselt der Schnee*, den-  
ke ich. Dann treffe ich die Fenster.

Die Fensterscheiben haben wellen-  
förmige Reliefs, wie uralte Orakel-  
knocheninschriften. Durch diese  
Fenster erkennt man nicht, was für  
Dinge auf der anderen Seite liegen,



keine Farben, keine Formen; was auf der anderen Seite liegt,  
dringt niemals zu dieser Seite durch. Nur das Sonnenlicht  
dringt hindurch, aber es ist, einmal auf dieser Seite angelangt,  
nicht mehr dasselbe. Ich betrachte es gründlich; ja, es sieht  
aus wie *Granny's Oatmeal*.

Danach, neben einer schief in den Angeln hängenden, mit  
einer dicken Staubschicht beladenen Tür, begegne ich einer  
plumpen, von Rostflecken übersäten Badewanne, der ich mit  
ausgesuchter Höflichkeit einen guten Tag wünsche. So geht es  
weiter, zu einer Spitzbogentür (das ist eine Tür, die oben kan-  
tig zuläuft wie eine Scheibe Krustenbrot). Dahinter liegt eine  
Galerie (die würde geschmückt mit türkischen Wandteppi-  
chen bestimmt wunderschön aussehen). Die Galerie mündet  
in einen Brückengang (das ist ein Weg auf Stelzen), darunter  
liegt ein Himmelsbrunnen (das ist ein offener, kleiner Hof).  
Im Hof gibt es Bäume (einer davon ist eine Guavenart, die  
anderen sind keine Guavenart). Die Zweige bilden sehr fei-  
ne, vom Sonnenlicht eingerahmte Muster, die sie offenbar den  
bunten Fliesen auf die Nasen kleben wollen (damit der gute  
Guavenduft darin hängen bleibt).

Ich begegne Vögeln, lauter Spatzen, die gerade quer über den Deckel des Wassertanks auf dem Dach einen Hüpfwettbewerb veranstalten. Ab und zu breiten sie die Flügel aus und arrangieren dabei zusammen mit den fleckigen Bambusstangen zum Wäscheaufhängen und den sandigen, klobigen, narbigen Blumenkübeln die Farbschattierungen neu.

Anschließend nicke ich den Lotusblumen zu.

– Geh zu deiner Mutter und sag es ihr  
sagen die Lotusblumen.

Mutter sagt nichts.

Es ist Sonntag. Sonntag ist wie jeder andere Wochentag. Regelmäßig passieren verschiedene Sachen, manche neu, manche sehr, sehr alt. Heute passiert etwas sehr Altes. Schon heute früh waren Mutters Augen rot wie Tomaten und dick wie Kürbisse. Jetzt ist sie umringt von sieben oder acht Frauen, die ihr aus allen Richtungen ihre feisten oder schmalen, langen oder kurzen, rechten oder linken, aber immer sehr weißen Hände entgegenstrecken, um ihr zu helfen. Ihre Hände sehen deshalb so weiß aus, weil sie alle Schwarz tragen. Allerdings leuchtet auf den Fingern der ein oder anderen Hand hübscher roter Nagellack. Abgesehen von ihren auffällig weißen Händen haben die Frauen in Schwarz noch etwas gemeinsam, sie alle besitzen nämlich wiedererkennbare, sehr verschiedene Köpfe und Gesichter.

Diese Gesichter verstecken sich normalerweise zu Hause in unserem Fotoalbum. Als das Album noch neu war, war es ganz flach, inzwischen ist es zu einem dicken Rugbyball angeschwollen. Wenn man nicht aufpasst, fallen stapelweise Gesichter heraus. Manche der Gesichter tauchten zum Beispiel zusammen mit dem schönen runden Vollmond am Tag des Mittherbstfestes zum Mondkuchenessen auf, andere zum Frühlingsfest zwischen den Bergen von Apfelsinen, Likör-

flaschen und Pralinschachteln, jeweils hinter großen roten Briefumschlägen. Heute haben sie die Regeln gebrochen, sind alle auf einmal aufgetaucht und tragen alle die gleichen, gar nicht so hässlichen, wenn auch schlecht geschnittenen schwarzen Kleider, aus denen die heute so auffälligen weißen Hände ragen, die sehr beflissen, sehr behutsam um Mutter herumstreichen.

Vor mir steht eine weitere Reihe schwarzer Kleider, aus dem gezackten Rand ihres oberen Saums ragen drei seltsame Gesichter hervor, alle drei Lotuswurzelgesichter. Eins davon (Mitleidsmodus) drückt gewissenhaft die Gefühle hinter dem Gesicht aus, das heißt, die Augen sind geschlossen und die Augenbrauen sind zusammengezogen. Ein anderes (Sorgenmodus) wälzt Luft um, ob mit dem Mund oder mit der Nase, ist schwer zu erkennen. Das dritte (Verzweiflungsmodus) ist eigentlich kein Gesicht mehr, sondern nur zwei rote Ohren; der Rest, einschließlich einer Brille, ist säuberlich mit einem Taschentuch bedeckt, blau mit weißem Blumenmuster. Neben diesen Gesichtern, mit etwas Abstand, steht meine Tante Youyou, ganz allein. Stimmt nicht. Bei genauerem Hinsehen bemerke ich meine Schwester Afa neben ihr. Meine Tante steht da wie eine deprimierte Vogelscheuche, eine von denen, die mit hängendem Kopf auf einem großen Stein stehen. Ihr Mund ist geschlossen, die Lippen sind fest zusammengepresst. Meine Schwester Afa hält sich an ihrer langen schwarzen Robe fest und verbirgt ihr Gesicht in den Falten. Hin und wieder lugt ihre Schläfe oder ihr Hals daraus hervor, wie ein Eichhörnchen aus seinem Bau. Das Papiertaschentuch in ihrer Hand ist nur noch ein ausgefranster Baumwollfetzen, den sie mal auf ihren Mund, mal auf die Nase presst.



Ich stehe etwas abseits, neben einem Haufen dicker Seile,

die zuerst reglos daliegen, bis jemand vor mir daran zieht und sie eilig davonschwimmen, wie Wasserschlangen. Vor mir stehen nämlich eine Menge Leute, einer davon ist hochgewachsen und hat etwas Soldatisches, vielleicht war er im Krieg Offizier (Kommandomodus), und erteilt Anweisungen. Mir will partout nicht einfallen, wie er heißt. Hinter ihm eine ganze Reihe Köpfe. Mit Gehirnen. Nehme ich an. Keinen dieser Köpfe kenne ich, die Gehirne auch nicht. Jedenfalls sind alle Anwesenden ausgesprochen höflich und gut angezogen, als hätten sie sich hier zu einer wichtigen Generalprobe versammelt. Tatsächlich dauert diese Probe schon ziemlich lange, weshalb einer, sein Haar ist etwas spärlicher als das von dem Mann daneben, ausgiebig gähnt. Dann hebt er die linke Hand und vollführt die folgenden Gesten:

1. Er streckt den Arm schnell nach vorn aus,
2. beugt den Arm wie zu einer Respektsbezeugung vor der Brust,
3. starrt auf sein Handgelenk.

Bei der alten Sache, die heute passiert, spielt ein Sarg eine Rolle. Während der eine auf seine Armbanduhr starrt, tragen andere den Sarg ein paar Stufen hinauf. Die dicken Seile und der Sarg sind miteinander zu einem denkbar praktischen Lastenaufzug verknüpft worden. Die Maserung der Seile und die Maserung des Sargs ergänzen sich so perfekt wie ihre Farben. Das ist der Augenblick, in dem viele der Anwesenden eine Erkältung bekommen.

– Dann auf Wiedersehen!

sage ich.

– Wiedersehen

sage ich. Nachdem ich das gesagt habe, fällt mir ein, dass ich, sobald ich zu Hause bin, unbedingt ein *Beauty Sweet* essen muss. *Beauty Sweet* heißen die Erkältungsdrops, von denen wir immer welche dahaben. Jetzt legt Mutter einen Strauß

in Zellophan gehüllte Schnittblumen auf die Kombination aus Sarg und Seilen. Kaum dass die Blumen auf diesem speziellen Lastenaufzug zu liegen kommen, drücken sie auf »B«.

Es ist ein heller, heiterer Tag, die Sonne strahlt schon seit heute früh. Sie scheint auf das gelb-weiß gestreifte Aufblaspferdchen, das dort drüben auf dem Schwimmbecken zwischen den Hofmauern treibt. Sie scheint auf die Colaflasche, die auf dem Abfallhaufen gegenüber der Peak-Pagode liegt. Sie scheint auf das Heck des Flugzeugs, das durch eine Wolke in Lämmchenform fliegt. Solcherlei Dinge zu tun, gefällt der Sonne an sonnigen Tagen. Als die Blumen mit dem Aufzug nach unten fahren, fällt die Sonne auf ihre Zellophanhülle und auf die silbrig glänzenden, zu einer Schleife gebundenen Bänder, aus denen sie Lichtpfeile heraufschickt, die in viele Augen stechen. Irgendwann sind die Lichtpfeile aus, die Blütenblätter liegen im Schatten, und das Lächeln hat auf den Blumen keinen Platz mehr.

Mutter kniet sich hin und nimmt langsam, sehr langsam, eine Handvoll Erde auf. Ihre Bewegung ist so bedeutsam langsam, dass sie einen Trend setzt, den der Wind verbreitet wie eine ansteckende Krankheit. Auf einem nahe gelegenen Fußballfeld erfasst er den Schiedsrichter, die Linienrichter, die Spieler beider Mannschaften, sogar den Fußball, und das Spiel wird zu einem Zeitlupenspiel. Anschließend erfasst er den Fluss, der nicht mehr weiterfließt, eine Krähe, die in der Luft stehen bleibt. Dann, plötzlich, wird die Krähe zu einem Gewicht und fällt mit einem lauten Platschen auf Mutters Kopf.

Mutter öffnet die Finger, und die Erde rieselt hinab.

– Es regnet!

– Es schneit!

Das müssen die Rufe der Ameisen und der Raupen sein. Aber Mutter hört sie nicht, will sie nicht hören, sie ist offenbar

entschlossen, von heute an eine professionelle Gärtnerin zu werden, die geheimnisvolle Pflanzen züchtet, und alle unterstützen sie dabei und nehmen eine Handvoll Erde auf, um die Saat zu bedecken.

Männer in Arbeitskleidung schlitzten große Säcke auf und halten sie mit der Öffnung nach unten, auch sie fleißige Gartenhelfer. Dann verteilen sie Kalk, wie Dünger, bis alles mit einer reinweißen Schicht bedeckt ist. Alle vorhandenen Füße stapfen darüber und treten sie fest.



– Dann auf Wiedersehen!

sage ich. Als ich das gesagt habe, beschließe ich, kein *Beauty Sweet* zu lutschen, wenn ich zu Hause bin. Ich nehme lieber ein *Delicious*. Das ist der Name der anderen Sorte Erkältungsdrops, die wir immer dahaben, sie wirkt viel besser als *Beauty Sweet*.

Auf Afas Pferdeschwanz ist eine üppige weiße Stoffblume mit sehr vielen kleinen Blütenblättern befestigt. Mit dieser weißen Stoffblume hat es zu tun, dass die Lotuswurzeln gesagt haben:

– Ihr könnt hier wohnen

Mutter sagt nichts. Der Wind nimmt auf den Flügeln des namenlosen Engels Platz. Die Treppenstufen vor dem weißen Kalkteppich starren sie mit kalten Augen an. Und sie blickt bei jedem Schritt zurück.

Sonntagvormittag. Auf einer Rasenfläche von undefinierbarer Form ist eine größere Menschenmenge versammelt. Um die ganze Rasenfläche mit den vielen Menschen zieht sich ein schwarz glänzendes Geländer, mit Verzierungen der Sorte altehrwürdige Symbole.

Wenn die Sonne auf das schwarz glänzende Geländer

scheint, bekommt man Lust, rüberzuklettern und auf der leicht abschüssigen Rasenfläche Purzelbäume zu schlagen. Was allerdings noch nie jemand getan hat. Wem auch immer einfällt, dort Purzelbäume zu schlagen, der lässt die Idee schnell wieder fallen und läuft stattdessen zu dem nahe gelegenen Platz gegenüber der Bank, schaut sich an, wie das Wasser der Fontäne auf die bunten Kacheln spritzt, isst ein Eis am Stiel und geht nach Hause.

Die Abfalleimer auf dem Platz sind heute gut gefüttert worden. Auf einer der Zeitungen, mit der sie gefüttert worden sind, stehen Sachen wie diese:

*Das Zentrum des Erdbebens der vergangenen Nacht lag auf der Landstraße von Kelakunlun im Bezirk Badan, vierunddreißig Meilen nördlich von Tagete.*

Heute stehen also viele Menschen auf der Rasenfläche, aber wie viele sind viele? Man ist versucht zu raten. Die einen sagen fünftausend, die anderen siebentausend. Wieder andere sagen neuntausendzweihundertfünf. Bei der letzten Zahl, neuntausendzweihundertfünf, scheint es sich um eine behördlich geprüfte und verlautbarte Zahl zu handeln. Jeder denkt, der Leiter der Pressestelle der Regierung wäre hier.

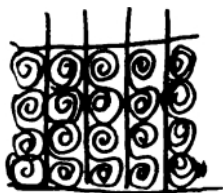
Aber dann ruft jemand laut: Dreizehntausend! Ein nahe gelegenes Auktionshaus versteigert eine Keramikvase aus der Zeit des Kaisers Qianlong. Der Auktionator hört dreizehntausend, wiederholt die Zahl noch drei Male, und als niemand ein höheres Gebot abgibt, lässt er lautstark seinen Hammer niedersausen. Es kommt nicht oft vor, dass hier sonntags Antiquitäten versteigert werden.

Hier ist Sonntag ein Feiertag. Die Bewohner der Stadt sind entweder noch im Bett oder sie fahren irgendwohin, zum Schwimmen, Wandern, Angeln oder auch zum Bummeln und Leutebeobachten; sie sind auf dem Weg zu einem Hotel für einen Dim-Sum-Sonntagsbrunch, oder sie stehen um

Tickets für die Frühvorstellung an; oder sie essen schon ihre Dim-Sum, angeln schon ihre Fische.

Nicht jeder geht gerne angeln. Manche mögen es, mit einem Extra Eye über die Straße zu gehen, das heißt, ein Auge sieht nach rechts, das andere nach links und noch eins wieder nach rechts. *Walk slowly. Straße überqueren langsam.*

Einer von denen mit dem Extra Eye trägt eine Reisetasche über der Schulter, in der zwei Gänse Platz hätten. Die Tasche ist mit einem Reißverschluss verschlossen und wirkt sehr schwer, so als ob tatsächlich zwei Gänse drin wären. Auf der Tasche prangt das Bild eines Flugzeugs, das um den Globus fliegt. Man stelle sich vor: Flugzeuge, die niemals einen Flughafen zum Landen finden, und eine Welt, die zu dicht bevölkert ist, um Platz für Landebahnen zu haben.



Obwohl er einer von denen mit einem Extra Eye ist, hält er mit beiden Händen noch dazu mehrere runde, lange und kurze Teile einer Fotoausrüstung. Als er an der Rasenfläche vorbeigeht, halten ihn die Gräser für einen Jäger.

- Schnell, versteck den Specht
- Schnell, versteck den Hasen

sagen die Gräser. Dabei hat sich der Mann mit dem Extra Eye längst entschlossen, oben im Großbaumpark Bilder zu schießen, dort blüht der Hahnenkamm. Allein der Gedanke an die lächelnden Hahnenkammb Blüten lässt ihn in großen Schritten dorthin eilen, er scheint zu befürchten, dass ihm eine Minute später schon andere Linsen die blühenden Gesichter weggeschossen haben. Hinter ihm gehen zwei mit einem Spiegel. Als sich ihr Spiegel beim Überqueren des Rasens mit Gesichtern füllt, verlangsamten sie sofort ihre Schritte.

– Oh, so viele Menschen sehen in unseren Spiegel!

sagen sie und halten inne, damit die vielen Gesichter sich ausgiebig betrachten können; dann tragen sie den Spiegel in ein großes, gläsernes Gebäude.

Der Mann an der Rezeption des gläsernen Gebäudes liest gerade eine Zeitung. Was er liest, kann niemand wissen, denn die Wand hinter ihm ist nicht von der Art, die Geheimnisse ausplaudert. Der soeben angekommene Spiegel muss erst noch aufgehängt werden. Würde man sich allerdings direkt vor den Rezeptionisten stellen, nah genug, um sein Räuspern zu vernehmen, könnte man den Leitartikel auf der Vorderseite der Zeitung lesen; dort steht:

*Vielerorts wird Reis heutzutage in Plastiksäcke verpackt, weshalb die Nachfrage nach Jute permanent schrumpft. Eine Bevölkerung von 1400 Menschen pro Quadratkilometer wird sich nicht vom Juteexport ernähren können.*

Abgesehen von den zusätzlichen Gesichtern auf der abschüssigen Rasenfläche ist heute ein Tag wie jeder andere. Die Autos fahren aus Richtung Großbaumpark die Staatsstraße herunter, vorbei an der Station für die Bergkletterbahn zum Kreisel, wo sie immerzu im Kreis fahren, rund, rund, kugelrund, rund wie Chrysanthemenkringel, Hirsekrapfen, Klebreisbällchen. Auf dem Balkon des zweigeschossigen Hotels gegenüber dem Kreisel steht eine Gruppe Westmenschen und bewundert den Osten, der sich vor ihren Augen ausbreitet.

Weiter oben steht das *Stars and Stripes*-Beziehungspflegeamt. Da heute Sonntag, heiliger Ruhetag ist, hat es geschlossen. Vor dem Gebäude arbeiten ein Reinigungsstrupp und ein Wasserwagen gemeinsam daran, den Asphalt zu säubern. Während der Wasserwagen Wasser versprüht und die beiden riesigen, runden Bürsten unter seinem Bauch wirbeln lässt, hat sich ein Haufen Altpapier gebildet, der darauf wartet, auf den Müllwagen geladen zu werden.

Da kommt ein Mensch, der wie eine rostige Schere geht, und zieht ein Stück einer zerfledderten Tageszeitung aus dem Papierhaufen. Das Reinigungsteam beobachtet ihn natürlich dabei, aber wer wollte ihm verwehren, in den Genuss der Lektüre einer alten Zeitung zu kommen, in der nichts steht außer:



*Es wird erwartet, dass weder die strategischen Posten Mettulla und Ein Gedi noch die Abu Rudeis-Ölfelder in Sinai aufgegeben werden.*

Der Mann, der diese gedruckten Worte aufgelesen hat, stellt sich sogleich auf ein Bein wie ein Storch und reibt die Zeitungsseite gegen seine Schuhsohle. Er muss sich gehörig anstrengen, um den hartnäckig an der Sohle klebenden Kaugummi loszuwerden. Danach wirft er Zeitung und Kaugummi zurück auf den Abfallhaufen und geht mit flinken Schritten davon. Deshalb klebt der Kaugummi jetzt fest auf den Ölfeldern von Abu Rudeis.

In diesem Augenblick versammelt sich eine Menschenmenge vor der Umzäunung der abschüssigen Rasenfläche. Es klingt, als ob ein Schuss fällt, wie zu Beginn eines Rennens. Das Ergebnis: Innerhalb der Umzäunung sind mehr Menschen, aber außerhalb herrscht mehr Lärm.

– Ach, ein Volksbegehren

Der Mann im Seufzmodus hatte angenommen, dass all diese Menschen auf dem Rasen zur Bewerbung um die Hubschrauberpilotenlizenz anstehen würden.

– Hat jemand zum Protest gegen den Sonntagsregen aufgerufen?

Das sagt ein Mann mit einem großen schwarzen Regenschirm unter dem Arm. Gerade als alle miteinander smalltalken wollen, wird ihre Aufmerksamkeit an einen Neuankömm-

ling auf einem Motorrad weitergereicht. Der Neuankömmling trägt eine Windjacke, einen Sturzhelm und Turnschuhe mit Spikes. Er gebietet dem Motorrad, sich am Straßenrand hinzulegen; dann stürzt er sich in die Menge und zwingt sich nach vorn durch, bis seine Nase beinahe das Eisengitter rammt. Er verschränkt die Hände und hängt die Daumen in zwei Ohren seiner fetten Hose ein; diese Ohren dienen eigentlich dazu, einen Gürtel gerade zu halten. Die Daumen des Mannes hängen so schwer in den Ohren, dass seine Hose fast herunterrutscht.

– Gibt es hier ein Lagerfeuer?

– Gibt es hier ein Lagerfeuer?

fragt er immer wieder. Das ist einer, der es mag, wenn etwas los ist. Aber auf dem Rasen gibt es nur Sonnenschein, kein Feuer, und er ist enttäuscht.

Ein anderer Mann, der ebenfalls auf einem Motorrad heranbraust, ist ein Reporter; er hat einen Freund mitgebracht.

Als sie ankommen, nimmt der Freund ihm den Helm ab, befestigt ihn am Ende des Motorrads und braust laut knatternd davon. Der Mann mit den Daumen in den Ohren seiner Hose sieht das davonfahrende Motorrad, rennt wie der



Blitz durch die Menge zu seinem Motorrad zurück, tritt den Kickstarter und verfolgt das andere Motorrad. Jeder kann hören, wie er ruft:

– Auf ein Wettrennen!

– Auf ein Wettrennen!

Schon bald ist er nicht mehr zu sehen. Dass der Mann, der gerade angekommen ist, ein Reporter ist, weiß man, weil an seinem Hemd ein Journalistenausweis glänzt. Darauf ist ein Foto von ihm, ein Farbfoto. Erst geht er ein paar Schritte, dann rennt er und ist im Nu auf dem Rasen.